

Wohin mit den Alten?

Durch Corona wurden Betagtenheime zu Todesfallen. Viele der Probleme sind aber nicht neu. Für Fachleute ist klar: Die Altersbetreuung wird sich nun grundlegend verändern

Rico Bandle

Wer seine betagten Eltern oder andere nahe Verwandte in ein Heim verlegt, tut dies oft mit einem schlechten Gewissen. Alte Menschen für ihre letzten Lebensjahre aus dem gewohnten Umfeld herauszureissen, ist eine schmerzhaft Angelegenheit. «Immerhin wird da gut auf sie geschaut», mag sich manch einer zur Beruhigung sagen.

Doch seit Corona ist selbst diese Sicherheit weg. Fast im Tagesrhythmus erscheinen Meldungen über Virenausbrüche in Heimen, die einem beträchtlichen Teil der Bewohnerinnen und Bewohner das Leben kosten.

Laut Bundesamt für Statistik starben bisher rund die Hälfte aller Schweizer Corona-Toten in Pflegeheimen. In manchen Kantonen sind es sogar 60 Prozent. Zählt man jene Heimbewohner hinzu, die sich vor dem Tod ins Spital verlegen liessen, liegt die Zahl noch bedeutend höher. Im Kanton Solothurn zum Beispiel bei rund 80 Prozent.

Früher war alles (noch) schlechter

«Die Schwächen des aktuellen Modells der Altersheime wird durch die Corona-Krise sichtbar gemacht», sagt Peter Burri von Pro Senectute, der wichtigsten Seniorenorganisation der Schweiz. Verschiedene Heime seien nicht in der Lage gewesen, ihre Klientel ausreichend zu schützen.

Betagtenbetreuung ist ein heikles Feld, das weiss man nicht erst seit Corona – auch wenn dies oft verdrängt wird. Als in den Medien im ersten Lockdown die Einsamkeit der Alten durch die Besuchsverbote thematisiert wurde, rieben sich viele Pflegefachleute die Augen. Denn ein beträchtlicher Teil

der Bewohner leidet auch in normalen Zeiten stark unter Kontaktarmut.

Dass geistig agile Menschen mit dem Einzug in eine Pflegeeinrichtung jegliche Lebensfreude und Lebenslust verlieren, ist ein oft gesehenes Phänomen. Diese Menschen erachten das Heim bloss noch als Wartezone auf den Tod – und je kürzer die Wartezeit, desto besser. Dass sich viele Altersheimbewohner nicht gegen Covid impfen lassen wollen, erstaunt daher nicht. Weshalb die Erlösung hinauszögern?

Altersforscher François Höpflinger von der Universität Zürich relativiert denn auch die hohen Todeszahlen in den Heimen. «Auch ohne Corona bleiben die Menschen im Durchschnitt nur zweieinhalb Jahre im Pflegeheim. Das heisst, jedes normale Jahr sterben im Durchschnitt 40 Prozent aller Bewohner.» Rund die Hälfte sei bloss ein Jahr oder kürzer in der Institution.

Höpflinger hat zur Geschichte des Umgangs mit Alten in der Schweiz geforscht. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts sei das Alter im heutigen Sinn gar kein Begriff ge-

Heime leeren sich

Die Pflegeheime seien aufgrund von Corona zunehmend mit Leerbeständen konfrontiert, berichtet die Zeitung «Le Matin Dimanche». Die Belegung sei in der Westschweiz zwischen drei und zehn Prozent gesunken. Dies liege einerseits an der Übersterblichkeit, andererseits an den Negativmeldungen. «Wir stellen ein Zögern bei Familien fest, ihre Verwandten in ein Pflegeheim zu schicken», sagt ein Vertreter des Walliser Heimverbands.

wesen. «Es galten jene Personen als alt, deren körperlichen und geistigen Kräfte schwanden, nicht jedoch Personen, die ein bestimmtes kalendrisches Alter überschritten.» Ob jemand invalid, krank oder betagt war, spielte keine Rolle, alle wurden in denselben Armenhäusern, Hospizen oder Verwahranstalten in Gruppenzimmern untergebracht.

Auch dass das Ansehen der Alten früher grösser war, ist laut Höpflinger eine Legende. In Phasen, wo körperliche Arbeit und Krieg dominierten, galten Schwache und Alte als unnützlich und als blosser Belastung. Wo Staat und Bildung stark waren, wurden erfahrene Menschen eher respektiert; wobei durch das Aufkommen von Massenmedien wie Büchern, Zeitungen und Radio deren Bedeutung als Geschichtenerzähler und Übermittler von Traditionen abnahm.

Betreutes Wohnen oder Alters-WGs als neue Formen

Die Fortschritte in der Medizin und der Jugendkultur führen heute dazu, dass sich die meisten Menschen jünger fühlen als ihr biologisches Alter. Der Umzug in eine Pflegeeinrichtung wird so lange wie möglich hinausgezögert. Vor 20 Jahren lebten in der Schweiz noch 21 Prozent aller über 80-Jährigen in Alters- oder Pflegeheimen, heute sind es nur noch 16 Prozent. Die Schweiz liegt mit diesem Anteil aber noch immer weit über dem Durchschnitt der Industrienationen, was mit ein Grund sein dürfte für die vergleichsweise hohen Corona-Todeszahlen.

Die aktuellen Negativschlagzeilen verleihen der Entwicklung weg vom Heim voraussichtlich einen weiteren, kräftigen Schub. «Es ist augenfällig, dass das System der Pflegeheime in einer solchen



Für viele die letzte Station: Betagte in einem Zürcher Altersheim
Foto: Keystone

ausserordentlichen Situation an seine Grenzen stösst», sagt Peter Burri von Pro Senectute. «Der Wandel in der Altersbetreuung wird sich nun beschleunigen.» Ähnlich sieht dies François Höpflinger: «Die ablehnende Haltung gegenüber Pflegeinstitutionen hat sich nochmals verstärkt.»

Alternativen wie betreutes Wohnen oder Alters-WGs lösen das klassische Heim zunehmend ab. «Selbstbestimmtes Leben» lautet das schon fast überstrapazierte Lösungswort. Wenn das Heim trotzdem unumgänglich ist, spielen grosszügige Platzverhältnisse – auch im Eingangsbereich und in den Gemeinschaftsräumen – eine bedeutendere Rolle.

Nicht nur das Körperliche zählt, auch das Seelische

Markus Leser von Curaviva, dem Branchenverband der Pflegeinstitutionen, glaubt nicht an eine Image-Krise durch Corona. «Nicht die Heime haben versagt, sondern die Institutionen seien zwar sehr wohl für den körperlichen Schutz der Bewohner verantwortlich, aber genauso für den geistigen und seelischen. «Wir können und wollen aus den Heimen keine Gefängnisse machen.»

Dass heute die meisten Menschen lieber im Heim als im Spital sterben, sieht er als positives Zeichen. «Die palliative Pflege wur-

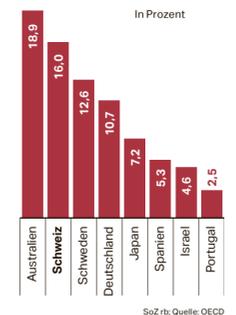
de vielerorts ausgebaut, sodass die Menschen für die letzten Tage oder Wochen ihres Lebens nicht aus ihrem vertrauten Umfeld gerissen werden.» Die daraus resultierenden hohen Todeszahlen in Heimen würden aber fälschlicherweise oft als negativ ausgelegt.

«Wegen Corona sind weniger Ressourcen vorhanden»

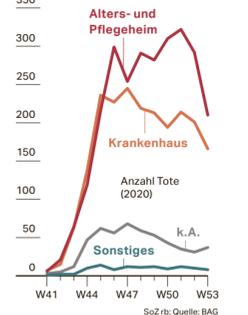
Worin sich alle drei Experten einig sind: Die Pflegefachleute und Heimleitungen trifft keine Schuld an der aktuellen Situation. Die Pflegenden hätten immer weniger Zeit, um sich um die Bewohner zu kümmern. «Die soziale Interaktion kam schon vor der Corona-Krise zu kurz», sagt Peter Burri von Pro Senectute. «Durch die vielen Corona-Auflagen sind nun noch weniger Ressourcen vorhanden.» Dies sei ein wichtiger Grund für die Misere.

Dass die Alterspflege vor einem Wandel steht, glaubt selbst Markus Leser, der Interessenvertreter der Pflegeheime. «Jede Generation hat neue Bedürfnisse, entsprechend passen sich die institutionellen Umgebungen alle 30 Jahre an.» Das Grundthema aber, das durch Corona plötzlich im Fokus steht, werde sich nicht eliminieren lassen: «Der Tod und das Sterben gehören im Pflegeheim dazu – und das wird auch so bleiben, denn am Lebensende sterben die Menschen.»

Anteil über 80-Jährige in Alters- oder Pflegeheimen



Todesorte zweite Corona-Welle



Im Hitzejahr 2003 war die Sterblichkeit ähnlich hoch wie 2020

Noch nie starben in der Schweiz so viele Menschen wie 2020. Ohne Massnahmen wären es noch mehr gewesen, sind sich Experten einig

Rund 74'900 Menschen starben in der Schweiz im Corona-Jahr 2020. Die Zahl ist zwar noch nicht offiziell. Sie lässt sich aber aus den diese Woche aktualisierten wöchentlichen Todesfallzahlen des Bundesamtes für Statistik ermitteln (siehe Kasten). Noch nie zuvor gab es in der Schweiz so viele Todesfälle. Selbst 2015 starben 10 Prozent weniger, obwohl die Gesundheitsbehörden in jenem Jahr eine rekordhohe Zahl von 2500 Grippeopfern registrierten.

Für die öffentliche Gesundheit aussagekräftiger als die absoluten Todesfallzahlen ist aber die Sterblichkeit. Auch sie lässt sich nun aufgrund der aktuellsten Zahlen ziemlich genau berechnen. Dabei zeigt sich: Das Corona-Jahr bricht in Sachen Sterblichkeit nicht alle Rekorde. Die Mortalität 2020 war mit rund 865 Toten pro 100'000 Einwohner zwar überdurchschnittlich hoch. Sie lag 6 Prozent höher als zum Beispiel im Grippejahr 2015. Anders sieht es aber beim Vergleich mit den Nullerjahren aus: Im Jahr 2000 war die Sterblichkeit ziemlich genau gleich hoch wie im

Corona-Jahr. Und 2003, im Jahr mit dem grossen Hitzesommer, war die Mortalität mit 856 Toten pro 100'000 Einwohner nur knapp 1 Prozent tiefer. Das heisst, 2000 und 2003 starben bezogen auf die jeweilige Bevölkerung ähnlich viele Menschen wie im Corona-Jahr. Matthias Egger, ehemaliger Präsident der wissenschaftlichen Covid-Taskforce, zieht folgende Schlussfolgerung aus diesem Vergleich: «Es zeigt sich, dass im Corona-Jahr die Reduktion in der

Sterblichkeit über 20 Jahre mit einem Schlag zunichtegemacht wurde.»

Sterblichkeit der Senioren war 2003 höher

Überraschend ist, dass die Sterblichkeit der über 65-Jährigen 2003 sogar deutlich höher war als im Corona-Jahr. Damals lag die Mortalität der über 65-jährigen Senioren bei 4549. Im Corona-Jahr lag sie bei 4074. François Höpflinger, Professor für Soziologie und Demo-

grafie an der Uni Zürich, glaubt indes nicht, dass die Hitze und die Grippewelle 2003 mehr tote Senioren gefordert haben als Corona im letzten Jahr. Wie viele Menschen nun wirklich an und nicht mit Corona gestorben seien, sei allerdings kaum je zu beziffern, sagt Höpflinger. Man müsse dabei berücksichtigen, dass das Risiko, vorzeitig zu sterben, in den Nullerjahren generell höher gewesen sei. Die Hauptfaktoren, dass die Sterblich-

keit der älteren Menschen in den letzten Jahrzehnten abgenommen und die Lebenserwartung zugenommen habe, seien Fortschritte bei der Behandlung von Herz- und Kreislauferkrankungen und bei ausgewählten Tumorerkrankungen. Höpflinger sagt ähnlich wie Egger, aber etwas vorsichtiger: «Corona warf uns in Sachen Sterblichkeit vorübergehend einige Jahre zurück.» Einig sind sich auch so gut wie alle Experten, dass die Sterblichkeit ohne Massnahmen im vergangenen Jahr ungleich höher gewesen wäre.

Hitziger Streit unter Experten

Dass die Sterblichkeit 2003 ähnlich hoch war wie im Corona-Jahr steht nicht im Widerspruch zum Befund des BFS, dass es 2020 eine hohe Übersterblichkeit gab. Denn diese wird anders berechnet als die Sterblichkeit: Zur Berechnung der Übersterblichkeit wird – stark vereinfacht gesagt – aufgrund der vergangenen fünf Jahre ermittelt, wie viele Todesfälle statistisch gesehen zu erwarten sind. Sterben wesent-

So wurde gezählt

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat die Zahl der Todesfälle für 2020 noch nicht publiziert. Diese Woche hat das BFS aber die Todesfälle der Woche 53 des vergangenen Jahres publiziert. Die Gesamtzahl der Todesfälle im letzten Jahr lässt sich nach dieser jüngsten Aktualisierung relativ genau ermitteln. Wir gingen dabei folgendermassen vor: Wir haben die Todesfallzahlen der 53 Kalenderwochen zusammengezählt. Dabei haben wir berücksichtigt, dass in der ersten und in der letzten Woche 2 Tage ins Vor- und 3 Tage ins Folgejahr fallen. Berücksichtigt wurde auch, dass für erfahrungsgemäss Mitte des Folgemonats aus einzelnen Kantonen noch etwa 150 Nachmeldungen von Todesfällen aus dem Dezember zu erwarten sind. Zusammen mit den Zahlen zur Bevölkerung haben wir dann die Sterblichkeiten berechnet.



Anzeige

«Tüg i di, con amaranza, smètiga e basgiòlega, tand da destrégass quant da imbasgiaa insèma cat'coss et novento, cor vall, per er vall.»

Kauderwelsch? Nur wenn man nicht richtiginhört. Wir engagieren uns für eine belebte Bergwelt.

berghilfe.ch

Schweizer Berghilfe